

29./VI. 1915

* (Mütter und Söhne.) Die „Liljer Kriegszeitung“ veröffentlicht folgendes Gedicht aus dem Felde:

Meiner Mutter.

Nicht uns, die sechten, stürmen, siegen, fallen,
Schlägt dieser Krieg am blutigsten die Wunden.
Er gab uns manche frohe, frische Stunden.
Die Mütter trifft die schwere Zeit vor allen.

Dem ist's hier draußen auch ein hartes Leben,
Wir lernten schnell, darein uns zu gewöhnen,
Sie aber sind beständig bei den Söhnen
Mit ihren Sorgen unter stetem Beben.

Wir lernten uns an trockenem Brot zu weiden,
Uns scheint's ein Leben, wie es Fürsten führen,
Sie mag den vollen Teller nicht berühren:
„Wird auch mein Sohn nicht heute Hunger leiden?“

Uns naht auf freiem Felde tiefer Schlummer,
Und faules Stroh ist uns ein süßes Bette,
Sie aber flieht auf weicher Lagerstätte
Jedweder Schlaf, und rastlos wacht der Kummer.

„Wo mag mein Sohn sich heut' wohl niederstrecken?
Wird er nicht frieren?“ So geh'n ihre Sorgen.
Und schlaflos findet sie der frühe Morgen,
Und frierend liegt sie unter warmen Decken.

Uns macht der Kampfeslärm nicht mehr bekommen,
Die Angeln schrecken uns nicht mehr, die schnellen,
Die nächstens schrecklich in den Traum ihr gellen —
Es hat ihr jede ihren Sohn genommen.

Es wird dereinst der Friede schnell vertreiben
Bei uns des Krieges Ungemach und Wunden.
Ihr aber bleib ein Zeichen dieser Stunden,
Denn graues Haar wird immer graues bleiben.

Ich glaub', wenn wir der Mutter einst begegnen,
Wir werden auf die Knie sinken müssen.
In Demut ihre grauen Strähnen küssen:
„O Mutter, sieh! Mir half dein treues Segnen!“

Laß deine Hände küssen, deine weißen,
Oh süße Mutter, laß mich dies dir sagen:
Auch du hast diesen schweren Krieg geschlagen,
So laß mich dich die größte Heldin heißen!

Ludwig Franz Meyer,
Kriegsfreiwilliger Unteroffizier
(gefallen bei Lowitz).